

Ulrich Papenkort

Herr Humboldt, was ist eigentlich »Bildung«?

Ein fiktives Interview* mit Guardini und Humboldt

Bildung ist komplex – in diesem Text setzen sich die beiden fiktiven Figuren Guardini und Humboldt, angelehnt an ihre beiden bekannten Namensvettern mit den verschiedenen Aspekten, Theorien und Grundlagen des Bildungsbegriffes auseinander. Dabei wird deutlich, wie stark diese Überlegungen auch die praktische Umsetzung beeinflussen.

Guardini: Meine Damen und Herren! Als Direktorin der Katholischen Akademie in Berlin, deren Jubiläum wir heute feiern, freue ich mich, Sie thematisch mitten ins Herz einer katholischen Akademie führen zu dürfen. Ich werde jetzt jemanden zum Thema Bildung befragen, der derzeit an der Humboldt Universität zu Berlin eine Gastprofessur innehat und aus einer ausländischen Perspektive auf dieses offenbar deutsche, genauer deutschsprachige Thema blicken kann: Professor William Humboldt. Er lehrt an der Yale University in den USA »Philosophy of Education«. Herr Humboldt, ist es ein Zufall, dass Sie fast wortwörtlich wie Wilhelm von Humboldt heißen, der 1793 bis 1795 die erste »Theorie der Bildung« verfasst hat und dessen bekannteste bildungspolitische Innovation die heute nach ihm und seinem Bruder Alexander benannte, 1809 in Berlin gegründete Humboldt Universität zu Berlin ist?

Humboldt: Es ist tatsächlich nicht ganz ein Zufall. Meine Vorfahren stammen aus Deutschland. Sie sind im 19. Jahrhundert aus Brandenburg in die USA

ausgewandert. Daher mein deutscher Nachname, der bei mir zu Hause natürlich englisch ausgesprochen wird. Ob es zwischen meiner Familie und derjenigen der Brüder Humboldt auch nur entfernte verwandtschaftliche Beziehungen gibt, weiß ich nicht. Ausgeschlossen ist es nicht. Zufall ist es aber, dass ich mit »William« einen Vornamen trage, der auf den deutschen Namen »Wilhelm« zurückgeht, mit dem wiederum einer der beiden besagten Brüder gerufen wird. Zufall ist es auch, dass ich »Philosophy of Education« lehre, das amerikanische Pendant der deutschen Bildungstheorie, mich da auf die deutsche Bildungstheorie spezialisiert habe und beides auch noch an der Yale University tue, die als erste amerikanische Universität nach dem deutschem Vorbild des Dr. phil. 1861 den akademischen Grad des Ph. D. eingeführt hat, des »philosophiae doctor«.

Es entspricht zwar nicht der Rollenverteilung in einem Interview, dass der Befragte seinerseits fragt. Aber trotzdem: Sie heißen »Guardini«. Wer denkt da im katholischen Zusammenhang nicht an Romano Guardini, der 1928 unter dem Titel »Grundlegung der Bildungslehre« die vielleicht erste, sicher bekannteste deutsche Bildungstheorie eines katholischen Theologen geschrieben hat. Inzwischen habe ich auch erfahren, dass 2004 an der Humboldt Universität zu Berlin eine Guardini-Professur gestiftet worden ist.

Guardini: Zwischen meiner Familie, die wie die meines Namensvetters aus Italien stammt, und seiner gibt es nach Auskunft meiner Großmutter tatsächlich ganz entfernte verwandtschaftliche Verbindungen. Dem ist aber bisher niemand aus meiner Familie weiter nachgegangen.

»Bildung« ist ein Container-Wort

Aber steigen gehen wir einmal ins Thema ein. Wir stellen Ihnen die Frage, was »Bildung« heißt, weil dieses Wort nicht eindeutig, sondern mindestens mehrdeutig, eigentlich sogar vieldeutig ist. Es ist ein Container-Wort. Ein solches Wort – wohl immer ein Substantiv und als solches ein abstraktes Begriffswort und kein konkretes Gegenstandswort – hat keine klare Bedeutung, aber eine wichtige Funktion. Weil Gesprächsteilnehmer/-innen ihr je eigenes Verständnis in den semantischen Container legen und dieser Raum für alle möglichen Bedeutungen birgt, können Gespräche stattfinden, auch wenn die Teilnehmer/-innen das Wort unterschiedlich verstehen. Dinge können besprochen werden, auch wenn und gerade weil die Bedeutung diffus bleibt und ausdrücklich nicht präzisiert wird. Ansonsten müssten sich die Gesprächspartner/-innen nämlich in jedem Einzelfall erklären, was sie gerade unter dem Wort »Bildung« verstehen. Solange die Diskrepanzen nicht zu groß werden und eine Unterbrechung der Kommunikation

* Anlass und Gesprächspartner/-innen des Interviews sind frei erfunden, aber nicht beliebig. Der Ort des Interviews ist nicht erfunden und ebenfalls nicht beliebig.

104



Prof. Dr. Ulrich Papenkort ist Professor für Pädagogik sowie Rektor der Katholischen Hochschule Mainz.

sowie eine semantische Metakommunikation erfordern, bleibt das Gespräch im Fluß. Die Frage ist dann nicht, ob der Wechsel von der Sachebene auf die Wortebene gut oder schlecht ist, sondern wann und wo das eine oder das andere der Fall sein sollte.

Wir beide betreiben jetzt eigens und ausdrücklich nur Metakommunikation. Wer spricht eigentlich von »Bildung«, Herr Humboldt?

Humboldt: In der Wissenschaft ist Bildung nicht nur ein Thema der Bildungstheorie, also meines Feldes, sondern auch der empirischen, historischen und vergleichenden Bildungsforschung. Die empirische Forschung wird von Neurologie, Psychologie und Soziologie, im weiteren Sinne aber auch von Geschichte und Kulturgeographie bestritten. Die Bildungstheorie kommt nicht nur in meinen beiden Disziplinen der Philosophie und Erziehungswissenschaft vor, sondern auch in verschiedenen Geisteswissenschaften. Bildung ist aber nicht nur ein wissenschaftliches Thema, sondern auch ein berufliches von Bildungspraktiker/-innen und ein öffentliches von Bildungspolitiker/-innen und Bildungsjournaliste/-innen. Zuletzt ist und bleibt »Bildung« natürlich auch ein Wort der Alltagssprache und wird dort auch im sachbezogenem Sinne und im Plural verwendet, also nicht nur auf Personen bezogen und da im Singular: Es bilden sich auch Pflützen und gebildet werden auch Ausschüsse. Im Alltag, Beruf und in der Öffentlichkeit wird das Wort »Bildung« im Unterschied zur Bildungstheorie meist sozusagen untheoretisch, also wie selbstverständlich gebraucht. In der Bildungsforschung changiert der Sprachgebrauch zwischen einer untheoretischen und einer theoretischen Thematisierung.

Guardini: Wir thematisieren Bildung nun theoretisch und orientieren uns dazu am Wort. Und solange wir in einer katholischen Akademie über Bildung sprechen, geht es um Bildung mit bestimmten Artikel und im Singular: um die Bildung, nicht um eine Bildung oder um Bildungen.

Humboldt: »Bildung« ist ein Wort der deutschen Sprache. Das wäre nicht erwähnenswert, wenn nicht immer wieder behauptet würde, dass es, was noch zu prüfen ist, kaum in andere Sprachen übersetzbar wäre. In meiner Disziplin der Philosophy of Education verzichten wir inzwischen häufig auf eine Übersetzung und belassen es beim german »Bildung«. Eine solche Praxis ist ja nicht ganz ungewöhnlich. Denken Sie beispielsweise an die deutschen Wörter »Gemütlichkeit« oder »Kindergarten«. Das Wort »Bildung«, das wie schon gesagt, eine – im deutschsprachigen Raum – breite Verwendung findet, hat eine lange, bis ins Mittelhochdeutsche zurückgehende Geschichte und ins Althochdeutsche reichende Vorgeschichte. Es handelt sich um eine Substantivierung des Verbs »bilden«, das wiederum vom Substantiv »Bild« abgeleitet ist.

Ohne Zusatz taucht das Wort »Bildung« auf Personen bezogen sehr viel seltener auf als in zahlreichen und verschiedensten Zusammensetzungen: den Komposita mit »Bildung« als Grund- oder Bestimmungswort, von »Allgemeinbildung« bis zu »Zweitbildung«, von »Bildungsabschluss« bis »Bildungszertifikat«, den Erweiterungen durch Vorsilben von »Ausbildung« bis »Weiterbildung« und den Spezifikationen durch Adjektive, von »ästhetischer« bis zu »wissenschaftlicher Bildung«. Von besonderem Interesse sind dabei die Negationen der Bildung: die von dem Philosophen Theodor W. Adorno 1959 angeprangerte »Halbbildung« und die von seinem österreichischen Fachkollegen Konrad Paul Liesmann 2006 beklagte »Unbildung«. Nur in der Bildungstheorie bzw. im theoretischen Sprachgebrauch ist meist allein von »Bildung« die Rede.

Guardini: Sie haben ja schon angemerkt, dass die Übersetzbarkeit des Wortes »Bildung« durchaus fraglich ist, und eine Antwort angekündigt. Für die deutsche Sprache stand und steht zusätzlich immer wieder auch seine Verzichtbarkeit in Frage. Sollen und können wir nicht auf dieses so vieldeutige Wort verzichten und es stattdessen durch andere Wörter ersetzen?

Humboldt: Bevor ich Ihre Fragen nach der Übersetzbarkeit, Verzichtbarkeit und Ersetzbarkeit beantworten kann, müssen wir erst mit den Bedeutungen des Wortes »Bildung« einsteigen. Denn von ihnen hängen die möglichen Antworten ab.

Auf »Bildung« verzichten?

Das gilt im Übrigen auch für jegliche Versuche, den Begriff der Bildung von denen der Erziehung und des Unterrichts abzugrenzen. »Bildung« ist je nach Bedeutung übersetzbar oder nicht, verzichtbar oder ersetzbar. An dieser Stelle kann ich aber schon einmal sagen: »Bildung« ist sowohl übersetzbar und als auch verzichtbar, insoweit das Wort als bloßer, also austauschbarer und damit willkürlich vereinbarter Name zur Bezeichnung einer Sache verwendet wird. Sobald es als gewachsener Ausdruck mit eigenen, auch konnotativen Bedeutungen gebraucht wird, die eng ans Wort gekoppelt sind, muss es wohl als unübersetzbar und unverzichtbar gelten.

Guardini: Was also heißt »Bildung«? Durchaus im doppelten Sinne: Was wird »Bildung« genannt und was bedeutet »Bildung«. Ich beginne mal mit einem ersten Aufschlag.

Wörtlich bedeutet »Bildung« ursprünglich und nach wie vor auch Formung. Ich könnte ebenso von »Gestaltung« sprechen, schließe mit »Formung«, aber ebenso an das lateinische Substantiv »formatio« an, das auch für das englische und französische »formation«, das italienische »formatio« und das spanische »formación« Pate gestanden hat. Wenn ich es recht weiß, hat der mittelalterliche Theologe Meister Eckhart, der als einer der ersten Gelehrten auch in Deutsch schrieb, seinerzeit sogar das Verbalsubstantiv »Bildung« eigens als Übersetzung des lateinischen »formatio« geprägt.

Humboldt: Die wörtliche Bedeutung liegt ja noch heute auf der Hand. Und mit dem Synonym »Formung« erinnern Sie an eine von Aristoteles eingeführte Denkfigur, die mit der Unterscheidung

zweier Aspekte von Dingen operiert, die später lateinisch als »materia« und, jetzt kommt's, als »forma« bezeichnet worden sind. In der Philosophie wird dieses Paradigma den aristotelischen und damit den älteren griechischen Vokabeln »hyle« für Materie und »morphé« für Form entsprechend »Hylemorphismus« genannt. Es hat seinen Sitz im Leben in den handwerklichen, ob nützlichen oder schönen Künsten, griechisch »technai« genannt, soweit es um die Erarbeitung und nicht um die Verwendung von Artefakten geht. Die Erziehungswissenschaftlerin Käthe Meyer-Drawe spricht von einem entsprechenden »metaphorischen Gehalt« des Wortes. Denken Sie, um eine Vorstellung zu erhalten, an die Töpferei, und assoziieren Sie, um Nutzen und Schönheit zu verknüpfen, die Töpferei als Kunsthandwerk.

Nicht nur die Gestalt, auch die Wirkung

Zur handwerklichen Metapher gehört aber auch, dass, aristotelisch gedacht und scholastisch gesprochen, der Topf aus Ton nicht nur eine Form-, sondern auch eine Wirkursache hat. Das Bilden, hier das Töpfern, hat neben der informatorischen Seite des Formens auch eine energetische des (Be-)Wirkens: das (Er-)Schaffen.

Vor dem Hintergrund des Hylemorphismus erscheint die Vielfalt der Bildungstheorien als bloß vordergründig. Es ist eine spannende Frage, inwieweit die Geschichte der Bildungstheorie bis heute unreflektiert von einer ganz bestimmten Denkfigur geprägt ist, zu der es durchaus Alternativen gibt oder gäbe. So hat Otto-Friedrich Bollnow 1959 in seinem bekannten »Versuch über unstetige Formen der Erziehung« der Grundauffassung eines mechanisch-künstlichen Vorgangs den eines organisch-natürlichen und beiden »stetigen« Vorgängen zusammen die »unstetigen« Ereignisse gegenübergestellt. Ob übrigens Meister Eckhart das Substantiv »Bildung« geprägt hat, weiß ich nicht. Ich meine es mal gelesen zu haben, auch dass die deutschen Mystiker des Mittelalters überhaupt gern Abstrakta

mit den Suffixen »-heit«, »-keit« und »-ung« geprägt haben. Denken Sie an die Substantivierungen »Wesenheit«, »Persönlichkeit« und eben »Bildung«.

Guardini: Eckart soll die erste übertragene Bedeutung des Wortes eingeführt haben. In der bildet nicht, wie in der wörtlichen Bedeutung, der Mensch ein Ding, sondern Gott den Menschen, und zwar nach seinem Bilde. Und es folgten noch andere Übertragungen, nicht wahr? Denn noch sind wir ja überhaupt nicht bei der Art von Bedeutung von »Bildung« gelandet, die uns hier interessiert.

Humboldt: Da haben Sie Recht. Dazu müssen wir aber erst einmal die Frage nach der Bedeutung auffächern. Mein Landsmann, der Semiotiker Charles Morris, hat 1938 drei Aspekte von Zeichen unterschieden: die syntaktische Beziehung von Zeichen untereinander, die semantische zwischen Zeichen und Sachen und die pragmatische zwischen Zeichenbenutzer/-innen. Bedeutung gewinnt ein Zeichen, für uns hier ein Wort, in syntaktischer, sagen wir weiter gefasst grammatischer, in semantischer und in pragmatischer Hinsicht. Grammatisch hängt die Bedeutung mit der Form, semantisch mit dem Inhalt und pragmatisch mit der Funktion des Wortes zusammen.

Der österreichische Philosoph Ludwig Wittgenstein veröffentlichte 1953 den berühmten Satz »Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache«. Diese pragmatische Bedeutung sparen wir hier aus, da sie kontextabhängig ist. Gestreift habe ich den pragmatischen Kontext, als ich von den Orten und Weisen der Verwendung des Wortes »Bildung« gesprochen habe. Bevor ich auf die semantische Bedeutung des Wortes zu sprechen komme, die oft als eigentliche Bedeutung gilt, greife ich seine grammatische Bedeutung auf. Die ist im Falle der »Bildung« eminent wichtig.

Guardini: Wir waren noch bei den Übertragungen von der wörtlichen Bedeutung auf andere Zusammenhänge. Können wir die noch abschließen?

Humboldt: Ich bin dabei, Frau Guardini. Sie werden sehen. Denn die Übertragungen ergeben sich auch aus möglichen grammatischen, in diesem Fall zwei syntaktischen Bedeutungen des Wortes »Bildung«. Die werden sichtbar, wenn man das Wort in Sätzen denkt und dazu auf das Prädikat »bilden« zurückgreift. »X bildet y« ist die logisch und genetisch erste syntaktische Bedeutung. Sie variiert semantisch danach, ob das Subjekt und/oder das Objekt des Bildens eine Person oder Sache ist. »Jemand bildet etwas« ist die wörtliche, damit älteste und letztlich handwerklich gedachte Bedeutungsform. Subjekt ist ein Jemand bzw. eine Person, Objekt ein Etwas bzw. ein Ding. Logisch denkbar sind und auch ausgesprochen werden drei weitere transitive Bedeutungen: »Jemand bildet jemanden«, »Etwas bildet etwas« und »Etwas bildet jemanden«, »x bildet x«, also »sich«, ist die zweite syntaktische Bedeutung. Sie gibt es in den beiden semantischen, diesmal reflexiven Varianten »Jemand bildet sich« und »Etwas bildet sich«.

»Das Leben bildet«

Für unser Thema sind die syntaktischen bzw. formalen und entsprechend übertragenen Bedeutungen relevant, in denen Menschen Objekte des Satzes sind. Meister Eckhart überträgt die handwerkliche Bedeutung im Spätmittelalter erstmals auf eine andere Form. Er sieht sowohl das Subjekt als auch das Objekt als Personen: »Jemand bildet jemanden«. Damit greift er schon auf unser Thema vor, denkt aber im theologischen Sinne der Gottesebenenbildlichkeit an unterschiedliche Personen, nämlich an Gott als Subjekt, den Menschen als Objekt des Bildens. Seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, also mit dem Beginn der Moderne, werden beide Personen, im Subjekt und Objekt, als Menschen und wird »Bildung« erstmals sozusagen pädagogisch gedacht. Eine zweite, ebenfalls übertragene, in einem sehr weiten Sinne pädagogisch gemeinte und begriffsgeschichtlich wenig beachtete Bedeutungsform zeigt

sich im Satz »Etwas bildet jemanden«. Wenn Sie da an den Spruch »Das Leben bildet« denken, den Hartmut von Hentig in seine Essay »Bildung« 1996 prominent aufgegriffen hat und den seit Goethes »Wilhelm Meisters Lehrjahre« (1795/96) unzählige Bildungsromane exemplifiziert haben, können Sie sich diese Option plastisch vorstellen. Da die grammatische Umkehrung für das Objekt hier wie dort ein passives Gebildetwerden bedeuten würde, beherbergt die hylemorphistische Denkfigur nicht nur auf Seiten des Subjekts einen handwerklichen metaphorischen Gehalt, sondern auch auf Seiten des Objekts.

Guardini: Ist ihre Unterscheidung zweier moderner Bedeutungsformen und pädagogischer Übertragungen nicht zu kurz gesprungen? Nach der religiösen Übertragung im späten Mittelalter durch Eckhart gab es in der frühen Neuzeit eine zweite, diesmal organische, insbesondere durch Paracelsus. Für sie würde der Satz »Etwas bildet sich.« gelten, den Biologen wie die Chilenen Humberto Maturana und Francisco Varela unter dem Stichwort »Autopoiesis« und ein Physiker wie Hermann Haken unter dem Paradigma der Selbstorganisation inzwischen auch und wieder, über die Biologie hinaus, für Teile der unbelebten Natur reklamieren könnten. Nach diesem Modell hat sich eine dritte pädagogische Bedeutungsform etabliert, die, auch durch Übersetzungen des vom Dritten Earl of Shaftesbury geprägten Ausdrucks »self-formation« angestoßen, mit Wilhelm von Humboldt ihren Durchbruch erlebt hat: das rückbezügliche »Jemand bildet sich«. Das Objekt des Bildens ist hier nicht jemand anderes, sondern das Subjekt selbst. Und hier greift wohl nicht mehr die technische Denkweise, weder für den invasiven Gestus des Subjekts noch für den passiven Status des Objekts.

Humboldt: Ich war noch nicht fertig bzw. waren Sie zu schnell. Den dritten Bildungsbegriff, den ich »reflexiv« nenne, hätte ich auch noch aufgegriffen. Er scheint dem erwähnten mechani-

So sieht das aus! Theoretisch und untheoretisch

Grafik: Sarah Kuss



schem Paradigma, in dessen Rahmen sich die beiden anderen, nennen wir sie »transitiven« Begriffe, bewegen, zu entkommen. Er mutet organisch und nicht technisch an und schreibt dem Objekt einen aktiven statt passiven Status zu.

Wir haben also alles in allem neben dem ersten und technischen, dem zweiten und religiösen und dem dritten und organischen Bildungsbegriff drei uns hier interessierende pädagogische Bildungsbegriffe: den transitiv-interaktiven des »Jemand bildet jemanden«, den transitiv-rezeptiven des »Etwas bildet jemand« und den reflexiv-intrapersonalen des »Jemand bildet sich«. Ich habe allerdings meine Zweifel, ob das technomorphe Paradigma beim reflexiven Bildungsbegriff wirklich gesprengt und nicht nur gedehnt wird. Das können wir aber hier nicht weiter erörtern. Auf jeden Fall hat man sich unter der Flagge der Bildung immer gern auf den reflexiven Bildungsbegriff konzentriert und die transitiven Begriffe als bloße »Erziehung« oder »Ausbildung« deklariert oder nur zusammen mit anderen Wörtern – vor oder nach der »...bildung...« – gelten lassen. Nur Selbstbildung sei Bildung. Wieder mit von Hentig: »Der Mensch bildet sich«. Die beiden formalen Bedeutungen werden schnell inhaltlich aufgeladen, wenn sie

mit den beiden großen Lebensphasen und unterschiedlichen Umfängen an Lebenswirklichkeit verknüpft werden. Dann stehen sich zusätzlich »Kindererziehung« und »Erwachsenenbildung« gegenüber. Nach dieser Auffassung können sich Kinder noch nicht bilden und Erwachsene dürfen nicht mehr erzogen werden. Oder es wird die Berufsbildung als Ausbildung von der Allgemeinbildung als Bildung abgegrenzt. Neben der Berufsbildung stehen dann noch andere Spezialbildungen wie z. B. die politische Bildung, und die Allgemeinbildung wird flugs zur Menschenbildung erhöht: der Bildung des faktischen und statistisch normalen zum normativ gedachten und gewollten Menschen.

Der Erziehungswissenschaftler Dietrich Benner, emeritierter Professor der Humboldt-Universität hier in Berlin, hat in seinem Aufsatz »Erziehung und Bildung!« 2015 den Versuch gemacht, die transitive und die reflexive Auffassung nüchtern ineinander zu verschachteln statt sie pathetisch gegeneinander zu stellen. Die »Erziehung«, wie er den transitiven Part der Ausbildung genannt hat, übernimmt dabei die Aufgabe, die Bildung als reflexiven Part zu ermöglichen und zu fördern. Bildung gäbe es zwar, wenn auch nicht selbstverständlich, ohne Erziehung, aber

nicht umgekehrt. Die reflexive Bildung sei die primäre, die transitive die sekundäre. Die erste habe es mit der transitiven leichter und die zweite würde erst durch die reflexive möglich. Frei nach Kant: »Erziehung ohne Bildung ist leer, Bildung ohne Erziehung blind.«

Guardini: Da Sie nun schon mit »Erziehung« und »Ausbildung« die deutschen Antonyme der »Bildung« ansprechen, kann ich noch ergänzen, dass hier oft Gegenteile miteinander zu einem Polaritätsprofil bzw. semantischem Differenzial verbunden werden. Dann werden auf der einen Seite die Bildungspole »reflexiv«, »kognitiv« und »erwachsen« zusammen den Erziehungs Polen »transitiv«, »moralisch« und »kindlich« gegenübergestellt, auf der anderen Seite die Bildungspole »reflexiv« sowie »allgemein« und die Ausbildungspole »transitiv« sowie »beruflich«. Dass diese Verknüpfungen nicht immer sachlich zwingend sind, davon zeugt z. B. die Idee einer kindlichen Bildung.

Sie wollten aber noch auf mögliche fremdsprachige Synonyme, also Übersetzungen eingehen.

Humboldt: Das Wort »Bildung« im transitiven Sinne ist eine ebenso übersetzbare wie verzichtbare Bezeichnung. International übersetzbar wäre es mit dem englischen »education«, das heutzutage als schulische »formal education« und auch noch als vor-, außer- und nachschulische »non formal education« zu präzisieren wäre. Die neuerdings (re-)konstruierte »informal education« bleibt irgendwie ein hölzernes Eisen. Ersetzbar wäre transitive »Bildung« mit »Unterricht« und »Schule« in allen Arten und auf allen Stufen.

Im reflexiven Sinne bleibt das Wort »Bildung« auf den ersten Blick ein unübersetzbarer Ausdruck. Dagegen spricht allerdings, dass »Bildung« erstens nur in diejenigen Sprachen nicht übersetzt werden kann, die auf dem lateinischen Wortschatz fußen: ins Englische und in die romanischen Sprachen. Im Russischen und in südslawischen Sprachen gibt es offenbar durchaus gleichbedeutende Wörter. Zweitens finden sich zumindest Bedeutungsaspekte von »Bil-

dung« durchaus auch in romanischen Sprachen wieder: im französischen »culture« und im italienischen und spanischen »cultura«, wobei diese Wörter im Sinne des lateinischen »cultura animi« eine innere Realität und nicht die äußere Realität des deutschen Wortes »Kultur« meinen.

Guardini: Gut, ich habe verstanden, dass für die Bedeutung eines Wortes auch die Form eine maßgebliche Rolle spielt. Aber wie steht es nun mit dem Inhalt?

Humboldt: Gedulden Sie sich noch einen Moment. Ich würde gern noch das Kapitel zur Form der Bedeutung bzw. zur grammatischen Bedeutung abschließen. Diesmal gehe ich von der syntaktischen Ebene der Sätze wieder auf die morphologische Ebene der Wörter zurück.

Prozess und Status

Die drei Bildungsbegriffe, die ich bisher unterschieden habe, beziehen sich alle auf die Vorstellung von Bildung als einem Prozess. Diesen Prozess könnte man sogar, sozusagen zeitlich und räumlich gestaffelt, situativ auf einzelne Handlungen, ontogenetisch auf ein ganzes menschliches Leben, historisch auf die Geschichten der Völker oder phylogenetisch auf die Geschichte der Menschheit beziehen. So sprach Johann Gottfried Herder 1774 z. B. von der »Bildung der Menschheit«. Das Wort »Bildung« hat aber, wie viele andere Verbalsubstantiva, eine doppelte Bedeutung. Es kann sowohl einen Prozess als auch einen Status meinen, also das Bilden als Vorgang und das Gebildetsein als Zustand. Die beiden Aspekte sind nicht linear und endlich, sondern zyklisch, genauer spiralig, und immer vorläufig zu verstehen. Der Vorgang des Bildens erwächst aus einem Zustand des Gebildetsein und mündet wieder in einen solchen, aus dem wiederum, auf einer neuen Stufe, der nächste Vorgang anhebt.

Guardini: Diese Verschränkung von Vorgang und Zustand, Verlauf und Be-

stand, Prozess und Status erinnert mich an die struktur-genetische Denkweise des berühmten Schweizer Biologen Jean Piaget, die nicht nur, aber am bekanntesten der amerikanische Psychologe Lawrence Kohlberg weitergeführt hat. Und vielleicht muss man wie der reflexiven Bildung gegenüber der transitiven auch der genetisch-prozessualen Bildung gegenüber der struktural-statischen einen Primat einräumen. Da die reflexive zur genetisch-prozessualen gehört, würde ihr der erste Primat zustehen.

Humboldt: Ihre Assoziation zu Piaget passt. Bildung kann durchaus als Entwicklung und Entwicklung als Wechselspiel von Genese und Struktur verstanden werden. Und Ihre These zum Primat der reflexiven Bildung könnte passen. Da bin ich mir aber nicht so sicher.

Kollektiver Bestand

Auch beim Gebildetsein docken semantische Bedeutungen an grammatische Möglichkeiten an und führen zu Varianten. Unter der Bildung als Zustand wird meist das Resultat des Bildungsprozesses verstanden, also ein neuer individueller Status. Dabei gibt es ein deskriptiv feststellbares, ggf. empirisch messbares Ergebnis und ein normativ erwünschtes. Die entsprechende Norm ist dann das Bild, ja Vorbild, an dem sich das Gebildetsein als Ergebnis des Bildens zu orientieren hat. Das erwünschte Resultat kann entsprechend im Vorfeld angezielt und das tatsächliche im Abgleich mit ihm bewertet werden.

Das Gebildetsein kann sich aber auch, wieder deskriptiv und normativ, auf einen kollektiven Bestand beziehen. Hier gehört die Frage des Kanons hin, die der Anglist Dieter Schwanitz mit »Bildung. Alles was man wissen muss« (1999) populär ins Gespräch gebracht, der Biophysiker Ernst Peter Fischer mit »Die andere Bildung. Was man von den Naturwissenschaften wissen sollte« (2001) ergänzt und der Altphilologe Manfred Fuhrmann in »Bildung. Europas kulturelle Identität« (2002) geis-

„HYLEMORPHISMUS“

BILDUNG → BEGEGNUNG

ERZIEHUNG ohne BILDUNG
ist leer

BILDUNG ohne ERZIEHUNG
ist blind.*

* FREI NACH KANT
ZITIERT

formale/inhaltl.
Bedeutung

So sieht das aus! Frei nach Kant

Grafik: Sarah Kuss

teswissenschaftlich aufgegriffen hat. Dieser kollektive Bestand wird auch »Kultur« genannt, früher auch einmal »objektiver Geist«, und korreliert mit dem individuellen der Bildung als Gebildetsein, dem dann subjektiven Geist. Ist der individuelle Status Ergebnis und vorläufiges Ende des Bildungsprozesses, so der kollektive sein Gegenstand und wiederkehrender Anfang. Diese Korrelation hat der Philosoph Theodor W. Adorno 1959 mit dem Satz »... Bildung ist nichts anderes als Kultur nach der Seite ihrer subjektiven Zueignung« auf den Punkt gebracht, oder vor ihm schon der Erziehungswissenschaftler Hermann Nohl mit »Bildung ist die subjektive Seinsweise der Kultur«. Und der Germanist Georg Bollenbeck hat beide Ausdrücke in seinem einflussreichen Werk »Bildung und Kultur« (1996) begriffsgeschichtlich nachverfolgt, als »Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters«.

Wenn wir also alles in allem in pädagogischer Hinsicht von »Bildung« sprechen, überlagern sich schon in formaler Hinsicht die prozessuale und die statische Bedeutung, bei der prozessualen die transitive und reflexive. An die grammatisch-statische Bedeutung

lagern sich semantisch die individuelle Bildung im engeren Sinne und die kollektive Bildung als Kultur an.

Guardini: Damit hätten wir das auch geklärt. Hier hätte ich noch zu ergänzen, dass das Wort »Bildung« fachwissenschaftlich gelegentlich auch nur für den Status verwendet und der Prozess dann »Erziehung« genannt wird. So sprach der Erziehungswissenschaftler Wilhelm Flitner 1950 in seiner bekannten »Allgemeinen Pädagogik« von der »Bildung als Werk der Erziehung«. Das aber nur am Rande. Wir haben über die Verwendung des Wortes Bildung gesprochen, über ihre epochal-kulturelle Verortung, über verschiedene formale Bedeutungen. Was steht es nun aber mit der inhaltlichen Bedeutung?

Humboldt: Da möchte ich mit zwei vielleicht gar nicht so strittigen, aber natürlich trotzdem bestreitbaren Thesen einsteigen. Erstens gibt es semantisch-inhaltlich gesehen nicht die eine Bildung, sondern sozusagen zwei Bildungen. Die hängen eng mit erwähnten syntaktisch-formalen Bedeutungen zusammen. Die beiden Bildungen sind zweitens, sowohl theoretisch als auch

praktisch, nicht ohne weiteres vereinbar. Sie können entweder als gänzlich unvereinbar oder als nur dialektisch, also spannungsvoll vereinbar gelten.

Guardini: Apropos Spannung: die meine wächst minütlich. Welche sind es?

Humboldt: Den ersten Bildungsbegriff nenne ich in disziplinärer Hinsicht den »didaktischen«, inhaltlich gesehen den »Unterrichtsbegriff«, wobei ich unter »Unterricht« keineswegs nur den Schulunterricht, aber im Unterschied zu einer informellen, in andere Zusammenhänge eingelassenen Unterrichtung schon eine formelle Veranstaltung verstehe. Das Wort »Bildung« wird fast nur in Zusammensetzungen und als bloße Bezeichnung ohne ausdrückliche eigene Bedeutung verwendet, auch in der Bildungsforschung. Es ist übersetzbar, ins Englische mit »education«. Der Unterrichtsbegriff knüpft an die syntaktisch gesehen transitive Bedeutung des Wortes »Bildung« an: Jemand bildet jemanden, wobei das Pronomen »jemand« auf beiden Seiten auch für eine Mehrzahl von Personen stehen kann. Ausgangspunkt ist die dritte und sachliche Größe, die Objektseite des Bildungsprozesses: im Prinzip die Kultur einer Gesellschaft. Die Subjektseite ist dabei nachrangig, das Subjekt wird gesellschaftlich instrumentalisiert. Eine solche Perspektive wird klassisch »materiale Bildung« genannt. Der Prozess ist entsprechend einer der Enkulturation einschließlich Sozialisation, genauer deren formeller Teil. Bildung als Produkt wird à la Pestalozzi zum »Werk der Gesellschaft«. Es wird, mit Pierre Bourdieu soziologisch gesagt, aber »kulturelles Kapital« auf der einen Seite »inkorporiert« und auf der anderen Seite in der abschlussbezogenen formellen Bildung per Zeugnis »institutionalisiert«.

Gebildet werden im Unterricht auf Seiten des zweiten Jemand ein Wissen und ein Können, d. h., Kenntnisse und Einsichten auf der einen, Fertigkeiten und Fähigkeiten auf der anderen Seite. Dieser didaktische Unterrichtsbegriff avanciert zum pädagogischen, wenn man ihn um ein Mögen als positives

Werten und um ein Wollen ergänzt, also um Gesinnungen alias Einstellungen oder Haltungen und um Interessen. Der Schulpädagoge Klaus Zierer deutet sogar einen Zusammenhang zwischen diesen vier Bildungen im Sinne von Produkten an: »Können basiert auf Wissen, das erst abgerufen wird, wenn ein Wollen vorhanden ist. Und dafür gibt es immer Gründe, so dass das Wollen auf einem Werten fußt«.

Kompetenz und Bildung

Guardini: Das erinnert mich doch sehr an europäische, nationale und berufliche Qualifikationsrahmen und die heute allenthalben propagierte Kompetenzorientierung. Im deutschen Qualifikationsrahmen für lebenslanges Lernen zum Beispiel heißen die Bildungen allgemein »Lernergebnisse« und im besonderen »Fachkompetenz« aus »Wissen« und »Fertigkeiten« für den didaktischen Part, »personale Kompetenz« aus »Sozialkompetenz« und »Selbstständigkeit« für den pädagogischen. Dass die Verbindungen von Fachkompetenz mit Wissen und Fertigkeiten und die von personaler mit Sozialkompetenz im Übrigen zu kurz gegriffen sind, kann ich hier nur andeuten. Die Selbstständigkeit als Teil der personalen Kompetenz schießt aber logisch ganz quer und scheint am ehesten an den Bildungsbegriff anzudocken.

Humboldt: Zweimal ja, für den Hinweis auf den Kompetenzbegriff und den Sonderfall der Selbstständigkeit. Ihre Assoziationen kommen nicht von ungefähr und das Stichwort der Selbstständigkeit leitet gut zum dem über, was nun einen bildenden von einem bloßen Unterricht unterscheidet. Wer bildend unterrichtet, nimmt sich erstens transitiv nicht den Lernenden zum Objekt, sondern dessen stets selbsttätiges Lernen. Es wird kein Gegenstand vermittelt, sondern dessen Aneignung. Der Lernende bleibt ein Subjekt. Lernen wird nur ermöglicht. Zweitens kommen Lernergebnisse einer besonderen, sozusagen überschießenden Qualität hinzu. Es geht also z.B. nicht um die Quantität des Wissens, ob um ein quizrelevantes Bisschen-von-Vielem-Wissen oder um ein kanonisches



So sieht das aus! Der Mensch bildet sich

Grafik: Sarah Kuss

Einiges-von-Besonderem-Wissen. Diskutabel ist nur, welche Qualität es jeweils ist. In seiner neueren »Theorie transformatorischer Bildungsprozesse« unterscheidet der Bildungstheoretiker Hans-Christoph Koller 2012 entsprechend Lern- und Bildungsprozesse und versteht letztere als »Lernprozesse höherer Ordnung«. Da wird nicht nur etwas angeeignet bzw. erlernt, nicht einmal das Lernen selbst, sondern ein Modus der Aneignung bzw. ein Schema des Wissens und Könnens verändert. Es findet ein metakognitives Lernen des Lernens statt, vom amerikanischen Biologen und Ethnologen Gregory Bateson »Lernen III« genannt, von Winfried Marotzki 1990 in seiner »strukturalen Bildungstheorie« bildungstheoretisch reformuliert.

Guardini: Der amerikanische Schriftsteller David Foster Wallace eröffnete seine Rede vor Collegeabsolventen 2005 mit einer kleinen Parabel über das Selberdenken: »Schwimmen zwei junge Fisch des Weges und treffen zufällig einen älteren Fisch, der in die Gegenrichtung unterwegs ist. Er nickt ihnen zu und sagt: ›Morgen, Jungs. Wie ist das Wasser?‹ Die zwei jungen

Fisch schwimmen eine Weile weiter, und schließlich wirft der eine dem anderen einen Blick zu und sagt: ›Was zum Teufel ist Wasser?‹ Die jungen Fische konnten offensichtlich nur Lernen I und vielleicht noch II, der ältere Fisch aber auch Lernen III.

Das Ergebnis des Lernens höherer Ordnung ist im Falle des Wissens, was der Philosoph Jürgen Mittelstraß »Orientierungs-« statt »Verfügungswissen« genannt hat, frei nach der Unterscheidung seiner Vorgängers Max Scheler von »Bildungs-« und »Herrschaftswissen«. Und denken Sie beim Können an die Schlüsselqualifikationen, wie sie der Volkswirt Dieter Mertens in den 1970er Jahren genannt hat. Erich Lehmensick sprach 1926 in seiner »Theorie der formalen Bildung«, Wolfgang Klafki im Anschluss daran 1957 in seiner »Theorie der kategorialen Bildung« entsprechend von einer »methodischen Bildung«.

Sind Sie jetzt aber schon beim zweiten Bildungsbegriff angelangt, Herr Humboldt? Sie haben ja vorhin von zweien gesprochen.

Humboldt: Noch nicht, Frau Guardini. Der bildende Unterricht bewegt sich noch innerhalb des Unterrichtsparadig-

mas. Den zweiten Bildungsbegriff nenne ich in disziplinärer Hinsicht den philosophischen, wobei Sie an die praktische, nicht an die theoretische Philosophie denken müssen. Thematisch spreche ich vom »Entwicklungsbegriff«, wobei die Entwicklung der Persönlichkeit oder auch Identität gemeint ist. Das Wort »Bildung«, das in diesem Modell gern singular gebraucht wird, bedeutet hier mehr als es bezeichnet. Es ist ein Wort der Bildungstheorie, nicht der empirischen Bildungsforschung, bezieht sich mehr auf den Prozess als das Produkt der Bildung, beim Prozess mehr auf die Ontogenese als die Aktualgenese. Nur wenn das Wort »Bildung« als Ausdruck verwendet wird, ist es unübersetzbar, zumindest in die lateinisch geprägten Sprachen. Der Entwicklungsbegriff knüpft an die syntaktisch gesehen reflexive Bedeutung des Wortes »Bildung« an: Jemand bildet sich. Ausgangspunkt ist die Subjektseite des Bildungsprozesses: die Person. Die Objektseite bleibt im Hintergrund, das Objekt dient den subjektiven Zwecken. Hier spricht man traditionell von »formaler Bildung«. Der Prozess ist entsprechend einer der Personalisation, die auch informell, gewissermaßen autodidaktisch erfolgt. Als Produkt ist Bildung in diesem Sinne gemäß Pestalozzi ein »Werk seiner selbst«.

Guardini: Das erinnert mich historisch an die Diskussion um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert zwischen Philantropismus und Neuhumanismus. Bis heute beansprucht die eine Seite für sich die nützliche Bildung und den nützlichen, weil operationalisierbaren Bildungsbegriff und wirft der anderen hohlen Pathos und einen Jargon der Eigentlichkeit vor. Die wiederum reklamiert für sich die wahre Bildung und verwahrt sich gegen die Ware Bildung.

Humboldt: Mit diesen Assoziationen liegen Sie wieder richtig. Zu ergänzen ist noch, dass auch der Entwicklungsbegriff zwei Facetten hat, sozusagen eine energetische und eine informatorische. Steht die Bildung der subjektiven, ob individuellen oder allgemein menschlichen Kräfte bzw. Entwicklungspotenziale im Vordergrund, spricht man nach einem

Vorschlag des schon erwähnten Bildungstheoretikers Erich Lehmsick von »funktionaler Bildung«. Dazu zählt auch die seit Ende des 18. Jahrhunderts sogenannte Herzensbildung, die durch den amerikanischen Psychologen Daniel Goleman seit den 1990er Jahren als emotionale Kompetenz propagiert worden ist. Die Bildung der mentalen, transzendentalen Formen auf der Metaebene nenne ich, mehr an Lehmsick als an Klafki angelehnt, »kategoriale Bildung«.

Guardini: Damit wären wir auch endlich bei Wilhelm von Humboldt angelangt, ihrem Namensvetter. Ich zitiere: »Der wahre Zweck des Menschen [...] ist die höchste und proportionirlichste Bildung seiner Kräfte zu einem Ganzen«. Um seinen zweiten Grundgedanken ergänzt: »diese Aufgabe löst sich allein durch die Verknüpfung unseres Ichs mit der Welt zu der allgemeinen, regesten und freiesten Wechselwirkung.« Ab den 1970er Jahren konnte das psychologische, genauer psychotherapeutische Paradigma der Selbstverwirklichung gut daran anknüpfen.

Humboldt, der Säulenheilige der Bildung

Guardini: Ja, nach wie vor ist Ihr Namensvetter der Säulenheilige der Bildung. Ich möchte zum Schluss aber darauf verweisen, dass es neben dem Entwicklungsmodell der Bildung vielleicht noch ein Begegnungsmodell geben könnte. Ich nenne es so im Anschluss an einen existenzialistisch geprägten pädagogischen Diskurs der 1950er und 1960er Jahre, in dem der Begriff der Begegnung, diesmal auch durch meinen Namensvetter Romano Guardini, prominent wurde, insbesondere als Gegenentwurf zur Entwicklung. Heute würde man vielleicht im Anschluss an das Werk des Soziologen Hartmut Rosa von 2016 von »Resonanz« sprechen und sich damit einer sogenannten Resonanzpädagogik anschließen, die von einer sogenannten Anver-

wandlung statt einer reinen Aneignung ausgeht. Diese Bedeutung des Wortes »Bildung« würde syntaktisch an die transitiv-rezeptive Fassung des »Etwas bildet jemanden« anschließen, an das Leben, das bildet. Systematisch wäre Begegnung ein »unstetiger« statt »stetiger« Prozess. Historisch stünde er in der Tradition jüdischen statt griechischen Denkens.

Humboldt: Bisher dachte ich, dass ich mich im deutschen Bildungsdenken gut auskenne. Jetzt düpieren Sie mich. Ich muss Sie also irgendwann einmal zu uns in die Yale University einladen, um Sie dann meinerseits interviewen zu können.

Guardini: Ich nehme Ihre Einladung jetzt schon an und bedanke mich für ein Gespräch, das vielleicht auch, ob im Sinne des Unterrichts, der Entwicklung oder Begegnung, bildend gewesen ist.

Literatur

- Benner, D. (2015): Erziehung und Bildung! Zur Konzeptualisierung eines erziehenden Unterrichts, der bildet. In: Zeitschrift für Pädagogik 61, 4, S. 481–496.
- Bollenbeck, G. (1996): Bildung und Kultur. Frankfurt am Main.
- Bollnow, O.-F. (1959): Existenzphilosophie und Pädagogik. Versuch über unstetige Formen der Erziehung. Stuttgart.
- Fischer, E. F. (2001): Die andere Bildung. Was man von den Naturwissenschaften wissen sollte. München.
- Flitner, W. (1950): Allgemeine Pädagogik. Frankfurt am Main.
- Fuhrmann, M. (2002): Bildung. Europas kulturelle Identität. Stuttgart.
- Klafki, W. (1957): Das pädagogische Problem des Elementaren und die Theorie der kategorialen Bildung. Weinheim/Berlin.
- Koller, H. C.: Bildung anders denken, Einführung in die Theorie transformatorischer Bildungsprozesse. Stuttgart.
- Lehmsick, E. (1926): Theorie der formalen Bildung. Göttingen.
- Morris, C. W. (1938): Foundations of the Theory of Signs. Chicago.
- Schwanitz, D. (1999): Bildung. Alles was man wissen muss. Frankfurt.